

Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Sonnabend, den 11. März.

21.

Der Pistolenschuß.

(Fortsetzung.)



Stepan runzelte die Stirn und ein Wort des Vorwurfs trat ihm auf die Lippen; Daria aber kam ihm zuvor und fuhr fort: „Verurtheile mich nicht zu schnell, sondern höre mich erst aus und dann richte! . . . Du warst kaum ein halbes Jahr fort, als mein alter Vater schwer krank wurde und auf der Bank lag, vor der meiner kleinen Grego Wiege dort steht. Da trat ein Mann herein; es war der Bauer Fedor, den du ja gekannt hast, als ihr noch Kinder wart. Fedor besuchte uns häufig, war aber immer der wortfargste Gast von der Welt. Desto öfter faßte er mich ins Auge, als wolle er mir aus dem Grund der Seele blicken. Als ich ihm an jenem Abend ins Gesicht sah, wurde mir unheimlich wie im dunklen Walde, denn es lag heute etwas Unheimliches in seinem Blicke. Fedor trat ans Krankenlager, reichte dem Vater eine gefegnete Medaille, die ich diesem einst eigenhändig um den Hals gehängt hatte, als ich noch ein kleines Mädchen war, und sagte: „Baturka, hier ist dein Pfand.“ — „Ob mein Vater nun errieth, was in mir vorging, oder welche geheime Ursache ihn sonst bewog, genug, er schien eine Weile ungeschlüssig, worauf er sagte: „Gut, mein Sohn . . . gib her.“ — Fedor drückte dem Kranken die Hand, verneigte sich vor dem Bog und ging, warf mir im Scheiden aber einen Blick zu, vor welchem mir das Blut in den Adern erstarrte. Ich muß schrecklich ausgesehen haben, da mein Vater bei meinem Anblicke einen tiefen Seufzer ausstieß, mich zu sich winkte, meine beiden Hände in seine feberisch glühenden Hände nahm u. sagte: „Vor vier Jahren schlich ich, während du und deine Mutter schliefest, leise aus der Isba u. ging dem Bären nach, der sechs Werste von Borotška signalisirt war u. auf dessen Kopf der Fürst Weratschin fünfzig Rubel gesetzt hatte. Ein schönes Geld! Ich war mit Gewehr, Messer und Art bewaffnet und hoffte ungeschoren zu bleiben. Doch Fedor, der gleichfalls etwas vorhatte, erblickte mich und fragte: wohin? Ich wollt' ihm ein Sehl daraus machen, da er aber in mich drang, so gestand ich's ihm, bat ihn jedoch, in einiger Entfernung zu bleiben und meinem Kampfe mit dem Bären als ruhiger Zuschauer beizuwohnen. Dies versprach er mir in die Hand. Wir waren schon eine ansehnliche

Strecke gegangen und hatten noch nichts gesehen, als uns im Schnee Spuren von dem Bären zu Gesicht kamen, die immer deutlicher wurden. Da gab ich Fedor das verabredete Zeichen, zurück zu bleiben, u. nun schritt ich, die Flinte in der Hand, langsam weiter, als ich jählings einen Schrei ausstieß, weil der Bär, ein ungeheures Thier, plötzlich hinter einem Schneehaufen sich vor mir aufrichtete. Nur einige Arschhaken seitwärts stand eine Fichte, hinter die ich mich flüchtete, um von dort aus zu schießen; doch in der Hast stieß ich mit dem Fuße gegen eine Wurzel, verlor das Gleichgewicht u. fiel rücküber, so daß mir Flinte und Messer aus der Hand flogen. Der Bär, der mich nicht aus dem Auge gelassen, erfaß diesen kritischen Moment und fuhr auf mich los. Mich hatte die Geistesgegenwart verlassen, wie festgefroren lag ich im Schnee und erinnerte mich nicht einmal des im Gürtel stekenden Beiles. Schon fühlte ich den Athem des Bären über mir, als Fedor herzusprang, mein Messer aufgriff und es der Bestie in die rechte Vorder Schulter stieß. Jetzt drehte der Bär nach dem neuen Feinde sich um; doch Fedor kannte keine Furcht. Ruhig setzte er das Messer sich auf die Brust, so daß der Bär sich die Klinge in die Brust drücken mußte. Grimmig brummend richtete der Bär sich auf; eine Schneewolke umgab mich; als ich wieder sehen konnte, lag das Ungeheum in Todeszuckungen zu Fedors Füßen. — Fedor, rief ich da meinem Lebensretter zu, wie werde ich dir das je danken können? — Beim nächsten Schnee, antwortete er, ist Daria zwanzig, ich bin dreißig und ich habe das Mädel lieb! — Da nahm ich die Medaille, die ich am Halse trug, gab sie Fedor und sagte: An dem Tage, wo du mir das Pfand gibst, soll Daria deine Frau werden! . . . Jetzt sprich, mein armes Opferlamm,“ hub mein sterbender Vater von Neuem an, „soll ich als Meineidiger gegen meinen Lebensretter zur Grube fahren?“ — „Glaub' mir's, Stepan,“ setzte Daria noch bewegter hinzu, deine Abwesenheit hatte mich in meiner Liebe nur noch befestigt: mein Herz war dein, kein Anderer konnte je hineinkommen u. dennoch seufzte ich, als ich diese Worte vernahm, gebeugten Hauptes zwar, doch ohne Thränen: Ich bin bereit! . . . Genug, mein Vater starb und mein Geschick ist erfüllt, ich bin verheirathet, bin Mutter, und wie sollt' ich unter solchen Verhältnissen unglücklich sein?“

Diese Frage klang wie Selbstverspottung und so nahm Stepan sie auch. Dike Thränen rollten ihm in den Bart u. an Darias Fingern einen silbernen Ring anstarrend, schluchzte er: „Und wir hatten Verlobungsringe gewechselt!“ — Bei diesen Worten begegneten

ihre Blicke sich: sie hatten vielleicht nie zärtlichere gewechselt! Von den Jugendeindrücken überwältigt, vergaßen sie die Klust, die sie trennte, schlossen einander in die Arme und wollten sich eben küssen, als ein Geräusch an der Thür sie auseinander scheute und sie wieder in die kalte Wirklichkeit hineinstieß.

Ein hagerer Hund von zweifelhafter Race, kurzohrig, groß, weiß und mit rothen Flecken auf dem Leibe, sprang an Daria hinauf, warf Stepan einen drohenden Blick zu, beschnüffelte ihn, schlug an; als witterte er endlich einen alten Bekannten, legte er sich mitten ins Zimmer, wie wenn er seinen Herrn erst abwarten und von dessen Benehmen sich für sein eigenes gegen den Gast die Nichtsahnur nehmen wolle.

Bald darauf trat Fedor herein, ein Mann von mittlerer Größe, eher klein als groß, aber vermöge der breiten Brust und ungewöhnlicher Muskelentwicklung, ein Bild ungemeiner Stärke und Ausdauer. Freilich bildeten seine hellgrauen Augen, weißlichen Haare u. die auffallend seine Haut zu dieser Verbtheit einen starken Kontrast. Jedensfalls war dem Mugil heute etwas Ungewöhnliches begegnet, denn auf seinem Gesichte standen Wuth und Verzweiflung in lesbaren Zügen geschrieben. Ueberrascht, daß er in der Isba einen Fremden traf, sah er bald den Gast u. bald sein Weib finster an; doch aus Darias Augen strahlte eine so ernste Ehrbarkeit und Würde, daß Fedor sich unwillkürlich seines aufsteigenden Argwohns schämte. Nichtsdestoweniger blieb sein ganzes Wesen unruhig und finster und als der Iswojschik nun auf ihn zuschritt und ihm die Hand anbot, sagte er mürrisch: „Wozu das? . . . Was willst du hier? Weißt wohl noch nicht, wie Armuth schmeckt? Hast du wohl eine Ahnung davon, daß des Glendes einzige Zufluchtsstätte die Einsamkeit, sein einziger Trost die Verborgenheit ist? . . . Ei, sich einmal umher, welch verführerisches Bild! Eine Frau, bleich aus Hunger u. Kummer, halbnakte Kinder und eine Hütte, in der keine Pinte Kirasch u. kein Kuchen Gerstenbrod! . . . Laß mich in Ruhe!“ rief er mürrisch dem Bübchen zu; das die Arme zu ihm empor streckte, „geh, ich kann dich nicht mehr ernähren, bettle mit deinem Brüdern an der Straße oder sterbt wie Vöglein, welche aus dem Neste fielen und verhungern müssen, geht, geht, Kinder, denn der vermessenste Muth vermag nichts gegen das Geschick! . . . Du stehst mich fragend an, Weib? Nun, so wisse, des Fürsten Verwalter hat mich im Walde abgefaßt, geschimpft, geschlagen, mir mit Ruthenhieben gedroht, wenn ich noch einmal wildiebte! Das heißt mir und uns Allen das Essen verbieten, denn wir bekommen ja nichts weiter. Aber

Geduld, einst wird der Leibeigene auch Herr, und über kurz oder lang bekommt er den Knutenstiel in die Hand!... Das Gesetz beschützt dem Herrn, seinen Sklaven zu ernähren; aber wo ist das Gesetz, wer handhabt es und wie viel Jahre vergehen, bis selbst eine anhängig gewordene Klage gegen einen Abtigen zur Entscheidung kommt!... Fideleka,“ rief der Mugik, dessen Jörn jetzt in Wehmuth überging, seinem Gunde zu, die Jagd Abends im Schnee ist aus; die Bären haben gute Zeit! Such dir anderswo ein besseres Loos alter Kamerad!“

Doch Fideleka sprang lustig an Fedor hinauf und streckte ihm die Schnauze liebkosend entgegen. „Bruder,“ hob der Zwoschik jetzt schüchtern an, „wer wollte wohl den Muth verlieren? Die Stunde des Mißgeschicks ist nicht die Ewigkeit u. der heilige Nikolaus...“ — „Der heilige Nikolaus“, antwortete der Mugik, bitter auf ein an die Wand geklebtes Bild zeigend, „der heilige Nikolaus ist ein Pinsel voll Noth und ein Pinsel voll Blau auf einem schmierigen Zeigen Löschpapier!“... Der Zwoschik und Daria schlugen entsezt ein Kreuz, während Fedor fortfuhr: „Zum Teufel mit dem hohlen Wortgedrehe! Wenn du Christenthum hast und einen vollen Sessel dazu, so theile dem armen Samariter mit, wo nicht, so laß das Kreuz, pak dich und laß uns allein hungern!“

Ein stehender Witz Daria's beschwichtigte den aufsteigenden Jörn des Gastes ob dieser Lästerung gegen den heiligen Nikolaus; dann zog er seinen ledernen Geldbeutel aus dem Kasten, nahm fünf Silberrubel heraus und sagte: „Fedor, ich kam nach Woroschka, um dem Verwalter unseres Herrn den Obrok zu zahlen; diese fünf Seltows sind die Hälfte meines Sparpennings; nimm sie, denn der Schlitten draußen vor der Zsba gehört mir. Ich kehre nach Peter zurück und wenn Gott mich segnet, so kann ich dir mehr geben.“ — „Zu viel versprochen!“ brummte Fedor. — „Geh es, wie es geht... unsern Dank!“ sagte eine milde, veröhnende Stimme. — So schied der Gast. Als Stepan fort war, betrachtete Fedor seine Frau mit düstern Grübeln, dann sagte er: „Du mußt den Tag verfluchen, wo ich dein Mann wurde!... Stepan hätte dich glücklich gemacht, indeß ich die Glend und Jammer brachte. Er hätte dir Mostauer Spizen auf die Schultern, Tulafche Ringe an die Finger und Lorjol Pfeffer an die feinen Füße gegeben, ich habe dir nichts als Hunger und Blöße geschenkt.“ — „Um deines Vaters und deiner Kinder willen laß diese gräßliche Sprache! Hab' ich jemals geklagt? War ich nicht immer ein treues Weib und eine gute Mutter?... Da, steh', steh'!“ rief sie und deutete zur offenen Thür hinaus, wo ein schwarzer Vogel um die Zsba kreischte und sich dann schreiend auf die Spitze derselben setzte. — „Was gib't's?“ — „Es ist die Krähe mit glizernen Augen, es ist das Unglück, das naht!“ — „Es ist angekommen!“ entgegnete Fedor und schlug die Thür zu, daß sie krachte.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Fastenbriefe.

Die muntern Weisen sind verklungen, in das lustige Gesdne von Geigen und Cimbeln mischte sich der rollende drohende Donner und die düstere Graßmelodie, gesungen den Schlachtopfern des Palais Bourbon und der Place de Concorde. — Ueber die Erbärmlichkeit jener Skribenten, die den Fall der Wapere an unserer Börse den vorgeblichen Machinationen einiger armer Teufel in den Schuh schieben wollten! Das lag tiefer; man sah den Riß in Frankreichs Staatsgebäude u. Guizot's Kammergewalt — sah man auch so Schlimmes nicht voraus. Möge Gott es zum Guten lenken! Noch herrscht hier große Bestürzung, wenn auch nicht mit dem zu vergleichen, welche in an-

bern Theilen Deutschlands eingerissen, aber nach und nach scheinen sich die Wolken des Trübfinns zu verziehen, man faßt Muth und gute Hoffnung, daß der Friede und die Ruhe erhalten werden. Man würde zur Aufrechthaltung derselben alle Hilfsquellen in der Stimmung des Volkes selbst finden, und ein einziger freundlicher Luftzug dürfte hinreichen, die Aufopferung für die Wohlfahrt des Vaterlandes zur Devise aller Stände zu machen. So hoffen wir denn auf süße Frühlingslüfte.

△ In so bewegter, sorgenvoller Zeit ist die Besprechung der Tageskunstergebnisse eine gar unerquickliche kindische Beschäftigung. Die belletristischen Blätter lagen die letzte Woche über ganz vernachlässigt. Nun nimmt man sie wieder zur Hand. Die Theater waren wenig besucht, selbst die Luzer mußte Lücken im Parterre sehen. Nur Rappo mit seinen griechischen Bildern und komischen Gruppen nach Hogart, mit seinen athletischen Übungen, vermag gegen die Mißgunst der Zeit siegreich zu stehen. Da je etwas die Billigung des feinsten Schönheitsfinns und den Beifall der Menge in gleichem Maße erworben, so sind es die griechischen lebenden Bilder Rappo's. Ist eine plastische Darstellung des Grotesk-Komischen, der übermüthigen Laune über die Adelsucht der kurzfristigen Alltagsgrenzfrerei zu stellen, so sollten es die komischen Gruppen nach Hogart sein.

△ Bereits zweimal hat Rappo seinen ganzen Antheil an der Vorstellung, milden Eistungen, wohlthätigen Anhalten zugewendet, oft wurden seine Produktionen von Gliedern des erhabenen huldreichen Herrscherhauses beglückt. Er gedenkt noch einige Monate hier zu verweilen, und dann nach Pesth zu gehen. — Hier ist es am Plage, an eine That zu mahnen, welche bei Ihnen gewiß in gutem Angeben ist, und deren Erinnerung bei Rappo's Erscheinen in Ungarns blühender Hauptstadt in lebhaftes Licht treten wird. (Da wir dieses Faktums schon im letzten Lokalfemerker des „Spiegel“ erwähnten, so übergehen wir es hier). Noch ist die Erinnerung an diese That, und die Begeisterung für die edle ungarische Nation, eines der schönsten Besitzthümer dieses biedern schlichten Tirolers, und die freundliche Erwartung, Pesth wieder zu sehen, sein Lieblingsgespräch.

△ Am 9. d. nimmt Mad. Luzer von Wien Abschied, sie wird zur Schlussvorstellung wahrscheinlich den ersten Akt aus der „Nachtwandlerin“ u. den viersten aus „Robert der Teufel“ geben. Eine dankenswerthe Demonstration war, daß Mad. Luzer, die ihr in der letzten Vorstellung der „Maritana“ zugeworfenen drei Kränze nicht aufsoh. Welch ein Unfug wurde schon hier mit dieser Dvation getrieben, u. soll diese eine Luzer ehren?

△ Die Ernennung des Grafen Fiquelmont zum Hofkriegsrathspräsidenten und des Grafen Walmoden zum Abtats ist wohl schon in Pesth bekannt. Man sagt, Graf Montecuculi werde an die Stelle des Erstern nach Mailand gehen. — Am 7. marschirte das bisher in Olmütz stationirte Infanterieregiment hier durch nach Italien, noch vier Infanterieregimenter sollen dahin beordert sein. — Doch lauten Privatnachrichten aus der Lombardei sehr beruhigend, ja günstiger als je.

Deutschland.

Deutschland! Deutschland! deine Eichen
Hielten Stand zu jeder Frist;
Endlich einmal soll sich's zeigen,
Ob du ähnlich ihnen bist.

Ob du selbst als eine Eiche
Jeden Sturm, gleichwie ein Damm,
Bietest neununddreißig Zweige
An dem Einen großen Stamm;

An dem Stamm, der, weitverschlungen,
Seine Wurzel ausgebeht,
Der sich hoch emporgeschwungen,
Der so vielfach sich gekrönt.

Wie die Eiche ernstbedächtig
Bei des Frühlings Nahen lauscht,
Wie sie zürnend, wie sie mächtig
Bei des Herbstes Wetter raucht;

Also auch in edler Haltung
Garre du, mein Deutschland, aus!
Also bei des Sturms Gestaltung
Lasse hören dein Gebraus!

Deutschland! Deutschland! deine Eichen
Hielten Stand zu jeder Frist;
Endlich, endlich soll sich's zeigen,
Ob du ähnlich ihnen bist.

Aug. Dorff.

Korrespondenz.

Worms, Ende Februar.

(Spiegelquers. — Mikro- und Makrokosmos. — Nebel und Vögel und Kestgeld u. Nadelgeld. — Ein Waldsünder und sein Funder. — Brodmangel u. Muthreichthum. — Allesfehlerei. — Eine diebische Koffelstier. — Kennmode Haselhühnerjagd. — Eine Ballfentregation. — Hochzeitstänze. — Ein gestieffelter u. gesponnter Lanzhahn.)

Leider kann ich erst jetzt sagen: Wir grüßen den „Spiegel“ herzlich in seinem neuen Wachsthum und Reichthum. Dies „Wir“ ist aber nicht etwa autokratisch und monomaniatisch, sondern wirklich dualistisch, d. h. Schreiber dieses, ein alter Jugendfreund dieses Zeitblumenblattes, und eine sehr schöne, sehr lebenswürdige, sehr gebildete, brave, noble Dame hier, deren schöne Seele sich von Kindheit an in diesem geschliffenen „Spiegel“ gern befah. Wir beide lieben dieses Zeitblatt, wie eine Schönheit einen sonstigen treuen Spiegel liebt, und wie eine Häßlichkeit einen unreinen, aber verschönernden. An das größere Format konnten wir uns (d. h. ich mich) nicht geschwind gewöhnen. Die Oktavform schien herziger und bequemer. Der Originalität wegen sollte ein belletristisches Tagblatt in Duobezgröße versucht werden. Kann Horaz, Tacitus, Tiedge, Schiller und andere klassische Heroen die mikroskopische Figur ertragen u. oft verlangen, warum sollte eine schöngestaltete Tagsschrift nicht die Niedlichkeit der Kleinheit begehren und ehren? Ist die Schrift nur eine Ephemere, tant pis und also tant mieux, ist sie aber, wie unser „Spiegel“ gediegen u. erlesen, desto eher sei ihr Bruststafschensformat willkommen, um sie als Mignon-Wademecum u. Leibzweig u. Kleinod gebrauchen zu können. Doch die Mode, diese blasse, kalte Nebenbuhlerin des Zeitgeistes, besieht Niesenbogen für Politik und mit Recht, denn diese ist jetzt gigantisch und titanisch genug, und empfiehlt Folio oder wenigstens Großquart für das Kunstleben und die Lebenskunst, die beide auch schon lang- und großgewachsen sind. — Als einen Aus- und Einfluß des Zeitgeistes und seiner Hofnarrin, der Mode, kann man es betrachten, daß mehrere Damen aus dem Aethier der Gesellschaft in Szigeth anfangende Gymnasialschüler als Kostkinder halten. Für diese Schuljugend hat's den Vortheil, daß sie unter Feingebildeten lebt und der polirte Anstrich und moderne Zuschnitt sich an sie ansetzt, ohne daß sie erst Knigge und Wenzel zu studiren braucht. Für die so noblen als edlen Frauen ist es angenehm, weil sie meist die Kinder lieb haben, sie sie und sie sie; und dann, als Nebenbuhlerin, wirkt ja das Kestgeld doch etwas Nadelgeld ab, welches man auf unentbehrliche Luxusachen verwenden kann, ohne den zu sehr beschäftigten Ern. Gemahl belästigen zu müssen. Es sei also gebilligt u. gelobt. — Einen Menschen- und Kinderfreund müssen wir preisend erwähnen, der unlängst ein dreijähriges Kind im Walde bei schlechtem Wetter fand und sich seiner annahm. Das Kind war fast nackt und nur in einem Kozen eingeschlagen, spricht ungarisch und versteht rufnatisch, hat eine gute Gesicht's- u. Körperbildung,

weiß aber über seine Herkunft keine Auskunft zu geben. Der brave Mann, Hr. v. L., der selbst Kinder und nicht zu wenig hat, nahm es in sein Haus und wird's versorgen. Ein Kinderwohlthäter verdient immer mehr Gotteslohn u. Menschenlob, als jeder Andere. Denn jedes Kind ist ein geborner weißer Engel, nur später macht Entwicklung, Beispiel und Schicksal oft einen gefallenen und schwarzen aus ihm. So kann auch Kinderelend eher ein Granit Herz zum Flusse bringen, als jedes andere Elend; und Herodes ist verabscheuungswürdiger als Schach Nadir und hat viel weniger seines Gleichen. — Wenn auch keine Hungersnoth bei uns ist, so ist doch keine Noth an Hunger und wir sind reich an Armen. Diese Brodlosigkeit bringt zwei Erscheinungen hervor; die ungewöhnliche, daß junge Menschen, Handwerksbursche u. auch Studenten, sich häufiger als sonst zum Soldatenstande anwerben lassen. Sie verlieren in der Noth den Muth, einen Stand zu wählen, wo Muth ein Hauptforderniß ist. — Die zweite, leider nur zu gewöhnliche Wirkung der Armuth, ist der Diebstahl. Alles wird weggestohlen. Das Kalb ist in der Kuh nicht sicher, nicht die Kuh im Stall, nicht das Rad am Wagen. Von diesen beiden Arten und Abarten der Dieberei sind hier mehr Beispiele als uns lieb ist. — Bei der Namenstagfeierlichkeit eines sehr geehrten edlen Herrn, wo mehrere Hundert Gäste traktirt wurden, ist ein großer silberner Vorlegelöffel abhanden gekommen; und wie man die Braten austrug, wurden sie von den Gästen minorum gentium schnell weggerafft und geschickt in die eigenen Taschen geschafft, mit der Sauce, der noch brühwarmen, daß es war zum Erbarmen. Besonders erpicht waren diese Waidmänner auf die vielen gesotteten und gebratenen Haselhühner. Es ist auch leichter, so einen edlen Vogel (Császár madár) aus der Schüssel wegzufangen, als aus dem Wald und Berg, bei Frost u. Schnee. Nagy kanállal enni (mit großem Löffel essen) heißt, einem großen Gastmahl beiwohnen. Jene diebische Löffelgans hat nicht nur mit großem Löffel gegessen, sondern diesen selber verzehrt. — Im Fasching wird auch bei uns häufig mit mächtig großen Löffeln gegessen, auf großem Fuß gelebt, große Ausgaben und große Schulden gemacht. Unsere Bälle werden viel besucht. Der letzte Kertészbal wurde im großen Komitatssaal in voller Fülle abgefeiert. Auf den jetzt so häufigen Hochzeiten gehts auch fidel und oft krudel zu. — Eine Krudelität muß besonders hervorgehoben und Aufhebens damit gemacht werden. Nicht ein Modellsöwe, sondern ein Modelhahn hatte starke Sporen an den Haken und tanzte so mit einem nicht reichen aber honneten u. gebildeten Mädchen. Man kann sich leicht denken, wer in diesem Hahnenkampfe Sieger blieb; die vielseitigen Sporen besiegten das neue Ballkleid des Mädchens und zerfleischten es, nicht das Mädchen, aber das Kleid unbarmherzig und ganz salonunmäßig. Die unglückliche Tänzerin, die von ziemlich weit her kam, weinte bitterlich über den Verlust u. die Kränkung. Man machte im Stillen wol eine reichliche Kollekte, um ihr ein anderes Ballkleid zu schaffen, aber die Freude dieses Abends war für sie zerstört und sie selbst ganz zerstört. Es gibt also Jäger beim Gastmahl und Meiter im Tanzsaal; jene sollten besser zugeritten und diese besser hinaus gejagt werden. S ch e d d.

Theater- und Musik-Beitrag.

München, 28. Febr. Gestern Abend ging Fr. v. Flotow's neueste Oper „Martha, oder: der Markt zu Richmond“ über unsere Hofbühne und wurde, wie allerorts, mit ungetheiltem und rauschendem Beifalle aufgenommen. In der That verschaffte sie uns, wie nicht leicht eine andere der neuern Opernschöpfungen, einen höchst genussreichen Abend. Eine Nummer überbietet die andere an stets neuer Anmuth der Melodie,

heiterer Lebensfrische, lieblich wechselnder Instrumentation, und das Ganze trägt so unverkennbar den Stempel einer gewissen fremdartigen, aber sowohl in Anlage wie in Durchführung höchst gefälligen Originalität, daß man sich nicht satt zu hören und wirklich nur dann und wann den Meister des „Alessandro Stradella“ darin wieder zu finden vermag. Die sinnige Einfluchtung einer wohlbekannten, aber gar lieblichen irischen Volksweise verleiht der sonst durchweg komischen Musik einen reizenden Anstrich schwärmerischer Wehmuth, welche im Vereine mit dem gelungenen Buche von St. Georges und W. Friedrich den Zuhörer angenehm und wohlthuend überrascht. Müßten wir etwas an der Oper tabeln, so wäre es die hin und wieder allzureiche Instrumentation, welche den Singstimmen namentlich des Duetts und Quartetts manchmal kaum durchzubringen gestattet, und besonders bei einem so gut besetzten Orchester wie dem unseres Hoftheaters der Einheit des Ganzen Abbruch thut.

Berlin. Am 29. Febr. verstarb hier selbst nach langem Leiden ein Mann, der, wenn er der musikalischen Welt auch nur in zweiter Stellung angehört, sich doch der allgemeinsten Achtung in derselben erfreute, der rühmlich gekannte Instrumentenmacher Hr. Guard Risting. Die berühmte Firma war von seinem noch lebenden hochbetagten Vater gegründet. Sie wird, wie uns sichere Mittheilung geworden, nicht erlöschen. da der Sohn des Verstorbenen, schon seit längerer Zeit Mitführer des Geschäfts, dasselbe auch fortsetzen wird. — Der Dahingegangene, welcher durch die Trefflichkeit seiner Kunst so hoch geschätzt war, besaß nicht minder wegen seines ehrenhaften und wohlwollenden Charakters die Achtung und Liebe Aller derer, (und es war eine große Zahl), die in Geschäfts- und Lebensbeziehungen zu ihm gestanden — So folgt ihm denn eine warme, weitverbreitete Theilnahme in die Gruft nach. L. Kellstab.

Mignon-Beitrag.

Leipzig. Kaum ist der unter dem Namen Gutta Percha bekannt werdende Stoff erschienen, so wittert ein Schuzzöllner in demselben eine Gefahr für einen Fabrikzweig und beschwört die Regierungen, die Einfuhr des neuen Produktes durch eine hohe Steuer zu erschweren. Die Gutta Percha könnte dereinst den Preis des Leders ermäßigen! Welches Unglück! Im Zollverein tragen 25 Mill. Menschen Fußbekleidungen meist von Leder; Allen wäre es ein Vortheil, wenn diese Bekleidung besser oder billiger würde. In den Augen dieses Schuzzöllners kommen aber diese Konsumenten gar nicht in Betracht. Das Leder wird nicht erzeugt zum Nutzen der Bevölkerung, nein, die Millionen werden geboren, um Leder zu konsumiren, und wenn die Gutta Percha, was noch gar nicht erwiesen ist, das Leder um den vierten Theil des Preises desselben ersetzen könnte, dann müßte sie erst recht verboten werden, damit sich die Millionen zum Nutzen der Lederfabrikanten mit theuerem Schuhwerke versehen möchten. „Am meisten ist zu berücksichtigen, daß durch Einführung der Gutta Percha große Summen Geldes ins Ausland gehen werden“, ruft unser Schuzzöllner aus!

Etwas von Allem. (Kurioses Zusammentreffen.) Glasbrenner's Volkskalender enthält Prophezeiungen für jeden Tag des laufenden Jahres. Zum 26. Febr. ist bemerkt: „Das Pariser Handlungshaus L. Philippe und Sohn macht Inventur und ist bestürzt darüber, daß die Passiva die Aktiva übersteigen.“

Man schreibt aus Wien: „Der in Hamburg im vorigen Herbst abgehaltene Kongress der deutschen Eisenbahnunternehmungen wird, sicherem Vernehmen nach, bald für den Handelsverkehr von den wohlthä-

tigsten Folgen sein, indem bereits 22 Bahnen sich zu einer bedeutenden Herabsetzung gleichmäßiger Frachtpreise, so wie zu ungeäumter Weiterbeförderung der Güter, ohne Umpaken derselben, geeinigt haben.

Die „Times“ vom 25. Febr. erhält folgende merkwürdige Aufforderung an ihre Korrespondenten: „Wir benachrichtigen das Publikum, daß es unsticher ist, uns kleine Geldsummen in Briefen durch die Post zu senden, und daß die Eigenthümer der „Times“ die Verantwortung für das Verlorengehen solcher Sendungen nicht übernehmen können.“

Die Flucht des Königs Louis Philipp wurde nirgends gehindert. In Versailles mußten für seinen Wagen, da es an Postpferden fehlte, Kavalleriepferde genommen werden. Es fehlte ihm so an baaren Mitteln, daß im Lustschloß Trianon Geld für ihn zusammengeschossen werden mußte.

Man schreibt aus Bern, 29. Febr.: „Lola Montez, welche seit einigen Tagen sich hier befindet, steht man täglich mit dem englischen Geschäftsträger Robert Peel (einem alten Freunde) Arm in Arm spazieren gehen, gefolgt von einer Suite Herren, die sie sehen wollen, von Mägden und einem sehr bedeutenden Troß Kinder, die ihren Jur daran haben. Peel gab gleich nach ihrer Ankunft ein Diner, wozu er die Gesandtschaftssekretäre u. einlud; er findet sein Vergnügen darin, aufzufallen.“

In London sind am 29. Febr. die Brodpreise so gefallen, daß sie seit Menschengedenken nicht so niedrig gewesen, wie gegenwärtig.

Das Neuigkeitsfieber war am 1. März in London so groß, daß die Times in vier Auflagen erschienen ist.

Guizot ist als Diener verkleidet auf der Insel Jersey angekommen. Von Ludwig Philipp wußte man am 1. d. M. in London noch nichts.

Der Münch. Korrespondent schreibt aus Prag: „Gegen die Gebrüder Klein, die vor fünfzehn Jahren noch arme Leichgräber in Brünn gewesen und sich seither als Bauunternehmer ein Vermögen von einigen Millionen erworben haben, schwebt neuerdings ein fiskalischer Prozeß, indem dieselben von einem ihrer Magazineurs benutzirt worden sind, eine große Quantität von Sprengpulver aus Preußen eingeschmuggelt zu haben. Da der Strafbetrag dafür die Summe von 20,000 fl. erreicht, so wollte der Magazineur, der allein um das Geheimniß wußte, sein Denunziantendrittel, nämlich 6000 fl. erpressen, und als dies fehlgeschlug, erfolgte die Anzeige.“

Ein Papierfabrikant in Massachusetts ist auf einen sonderbaren Einfall hinsichtlich der Verfertigung von Bankbilletten gekommen, welcher das Nachahmen neuerdings erschweren muß. Er bringt nämlich in das Papier baumwollene Fäden, deren Zahl den Werth des Billets anzeigt; dies macht die Veränderung der Zahlen auf den Bankbilletten unmöglich. — Mehrere Banken von Newyork und im Westen der vereinigten Staaten bedienen sich bereits solchen Papiers.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 9. d. M. zum ersten Male in italienischer Sprache: „La Prigione di Edimburgo“ („Der Kerker von Edimburg“), Oper in 3 Akten, mit Musik von J. Ricci. Diese Oper wurde am 15. Oktober 1842, bei Gelegenheit der Gastrollen der bekannten Sängerin, Francisca Piris, in Pesth zum ersten Male in deutscher Sprache gegeben und erfreute sich schon damals des allgemeinsten Beifalls. Dieses Tonwerk, das, ohne zu sehr mit kontrapunktistischen Vorzügen zu prunken und ohne es mit der Originalität genau zu nehmen, doch eine Fülle lieblicher Melodien und Herz und Gemüth in Anspruch nehmender Effektmomente hat, ist also hier noch in ziemlich frischem Andenken, u. es ist uns eine nähere Detailkritik dieser äußerst gefälligen Partitur erspart. Was die jezi-

ge Aufführung von Seite unserer italienischen Oper be-
trifft, so war sie im Ganzen schon für eine erste Repre-
sentation, besonders in den Ensembles, gelungen, u. wur-
de mit solchem Beifall aufgenommen, daß sie sich wohl
lange auf dem Repertoire behaupten wird, zumal zu hof-
fen steht, daß die Wiederholungen noch exakter gehen wer-
den. Die Besetzung war: Der Herzog: Sigr. Torre;
Georg: Sigr. Lattuada; Ida: Sgra. Duerio; Tom:
Sigr. Rocca; Giovanna: Sigr. Belluti. Letztere
hatte die hervorragendste und schwierigste Partie, führte
sie auch in gesanglicher Hinsicht meisterlich durch, u. ärtete
den Applaus des Publikums in gesteigertem Maße; das
Wegenlied mußte sie nochmals vortragen; doch in dem
herrlichen Duette mit Hrn. Lattuada im 3. Akt (woh-
l die schönste Nummer der Oper) erregte Dem. Belluti
wahren Enthusiasmus, und auch dieses Duett mußte wie-
derholt werden. Nächst ihr sind die Hrn. Lattuada u.
Rocca zu erwähnen; Ersterer, der sich heute zu mobe-
ziren mußte, sang so schön und annähernd, wie wir ihn
noch selten hörten und war eben sowol im Terzette des
ersten Aktes (mit Dem. Duerio und Hrn. Rocca), als in
dem erwähnten Duette mit Dem. Belluti tadellos, so daß
er wiederholt gerufen wurde. Hr. Rocca war eminent
in seiner Buffopartie. Diese Partie, welche hier früher
in den Händen eines deutschen Komikers (Hrn. Kolt) war,
erhielt erst jetzt ihre volle Bedeutung, und wir lernten sie
in ihrer wahren Eigenthümlichkeit kennen. Hr. Rocca war
voll Leben, Humor und Laune; mit dem Trinkliede mit
Chor, im 3. Akt, machte er wahrhaft Furor, er mußte es
auf stürmisches Verlangen wiederholen. — Dem. Duerio
war heute am Schwächsten; es schien ihn an Kraft zur
Durchführung dieser Partie zu mangeln; doch hatte sie
einige gelungene Momente, darunter wir das Duo im 2.
Akt mit Dem. Belluti rechnen. — Hr. Torre hatte eine
zu kleine Partie, um darin besonders hervortreten zu kön-
nen. Das Orchester war ziemlich beiriedigend. Den Chor
wollten wir numerisch härter: für Pesth sind eilf männ-
liche Choristen viel zu wenig. Das Haus war, besonders
in den Logen, sehr gut besucht.

Nächsten Montag wird, zum Benefiz des Chorper-
sonales: „der Verstoffene“, Melodrama von Alex. Schmid
(dem jetzigen Direktor des Dfner Stadttheaters), Musik
vom Kapellmeister Grill, gegeben.

Döbler wird künftlich hier erwartet.

Dfner Stadttheater. Heute kommt, zum Benefiz des ver-
storblichen Schauspielers Hrn. Engel, zur ersten Auf-
führung: „Die schlimmen Frauen, oder: der
Aufruhr im Serail“, Posse mit Gesang, Tanz
und Evolutionen von Tolb. Die Tänze und Evolutionen sind
vom Balletmeister, Herrn Frankenstein, arrangirt. Diese
effektvolle und sehr amüsante Posse dürfte auch hier, wie
überall, eine gute Aufnahme finden, so wie dem fleißigen
Benefizianten ein reichlicher Zuspruch zu wünschen ist.

Dem. Guttman, welche in Pesth mehrere Rol-
len mit so ungetheiltem Beifalle gab, wird künftige Wo-
che als Maria Stuart einen Gastrollencyklus auf der
Dfner Bühne beginnen.

Lokalbemerker.

Komplet erschienen ist nun in G. Sedekast's
Verlag in Pesth: „Neuestes und vollständigstes
Lesebuch der deutschen und ungar-
rischen Sprache“ von Johann Fogarasi,
zweite Auflage. Diese zweite Auflage, von der so
eben die beiden letzten Lieferungen ausgegeben wurden, ist
bedeutend verbessert und mit vielen tausend Wörtern ver-
mehrt worden, u. das Werk, das sich wegen seiner Voll-
ständigkeit, seiner zweckmäßigen, bequemen und schönen
Einteilung so rühmlich auszeichnet u. auch schon in dies-
sen, so wie in allen andern Blättern, gehörig gewürdigt
worden ist, dürfte sich in dieser neuen Ausgabe noch mehr
empfehlen und jene Anerkennung finden, die der gelehrte
und verdienstvolle Verfasser für seine äußerst fleißige und
gründliche Arbeit verdient. Zu haben in G. Sedekast's
Buchhandlung in Pesth. (Preis aller beiden Abtheilun-
gen, ungarisch-deutsch und deutsch-ungarisch, 4 fl. G.M.)

In demselben Verlage ist in sehr eleganter Aus-
stattung erschienen: „Geschichte des Dfners“ 4. u.
5. Theil von Joseph Marlin, enthaltend „Sulamith“
(eine Erzählung aus den Zeiten des jüdischen
Reichs), worauf wir später zurückkommen werden.

Der Glöckner erzählt: „Unlängst starb in Pesth ein
lediger junger Mann, wurde in den Sarg gelegt u. der
Lodienwagen fuhr mit ihm davon; unterwegs erwachte

nichtabgewandter der Scheintode, klopfte von Innen an
den Sarg und wurde wieder nach Hause gebracht. Nun
fragt es sich, ob es nicht Schuldbigkeit des betreffenden
Lodienbesizers sei, die Kosten der Trauerkleider und
des Begräbnisses zurückzuführen. In China pflegt die
Obrigkeit — nach einem neuesten Reiseverke — den Tod-
beschauber in einem solchen Falle ohne Erbarmen le-
bendig begraben zu lassen, und man sagt, daß dort auch
die ältesten Männer sich keines so schrecklichen Falles er-
innern können. Die Chinesen sind doch nicht so dumm,
als Viele zu meinen pflegen.

(Börösmarty Mihály u. Petöfy Sándor.)
Unter dieser Aufschrift lesen wir im Magaz. f. d. L. d.
Auslands folgendes: „Diese beiden hervorragenden Ver-
treter der modernen ungarischen Literatur haben be-
zogen, William Shakespeare's sämtliche Dramen ins Un-
garische zu übersetzen, von welchem Unternehmen demächst
der erste Band ausgegeben wird. Rechnen wir besonders
dazu, daß Börösmarty die englische Sprache wie die sei-
nes eigenen Landes kennt, dabei Philologe und Dichter
ist — sein Uebersetzungstalent auch schon durch Lear, Corio-
lan, Julius Cäsar und Richard III. beurkundete — so ist
zu erwarten, daß dieser ungarische Shakespeare der deut-
schen Schlegel-Tieck'schen Ausgabe nahekommen werde.
Uebrigens ist Shakespeare in einzelnen Dramen schon frü-
her dem ungarischen Publikum durch Kazinczy, Döbren-
tei, Leth u. Semere bekannt, und schon seit Jahren auf
dem Repertoire des ungarischen Nationaltheaters; endlich
wurde eben im vorigen Jahr (1847) eine Gesamtaus-
gabe in 24 Bänden — übersetzt durch Fräulein Emilie
Lemontou — beendet (?) u. somit huldigt auch die ungar-
ische Nation dem britischen Genius auf vielfache Weise.“

Die „Kvety“ u. daraus die „Bohemia“ berechnen,
daß im österreichischen Kaiserstaate

- für 17 Millionen Slaven 27 Zeitungen u. Zeitschri-
ften, folglich je eine auf 630,000 Seelen;
- für 7 Millionen Deutsche 82 Zeitungen u. Zeitschri-
ften, folglich je eine auf 85,000 Seelen;
- für 5 Millionen Italiener 73 periodische Blätter, fol-
glich je eines auf 70,000 Seelen;
- für 4 Millionen Magyaren 18 (?) periodische Blät-
ter, folglich je eines auf 220,000 Seelen;
- für 3 Millionen Wallachen 3 period. Blätter, je ei-
nes auf 1 Mill. Seelen erscheinen. Am weitesten voran
im Journallesen scheinen nach dieser Berechnung die Ita-
liener zu sein; wenn man aber nicht klos die in Oester-
reich erscheinenden, sondern auch die unzähligen aus dem
Auslande eingeführten Zeitungen u. Zeitschriften in An-
schlag bringt, so wird wohl die Wagschale bedeutend zu
Gunsten der deutschen Bevölkerung steigen.

Als wir unlängst in einem Spital zu D — zu thun
hatten, kamen wir gerade zur Sßenszeit hin, und sa-
hen, daß man den Kranken Sauertraut darreichte. Je-
nes Kalenderhischörchen ist denn doch kein Scherz, nach
welchem man einen Fieberkranken zu Debreczin mit Sau-
ertraut heilte, nachdem Alle andern angewandten Arz-
neien ohne den gewünschten Erfolg blieben. Uebrigens ist
zwischen diesen beiden Fällen dennoch der Unterschied, daß
in dem Debrecziner Sauertraute große Stücke von Schwe-
nefleisch lagen, während in dem oben erwähnten Kran-
tenhauses bloß mittelmäßige Einbrennstücken herumschwam-
men, welche natürlicherweise den Magen nicht so verder-
ben können, als das fetts Essen. B. Hirnar.

Ein junger Mann von erfindertischem Geiste wollte am
letzten Faschingsdienstage eine Tanzunterhaltung veranstalten,
an der bloß jene jungen Leute theilnehmen durften, die
im Laufe dieses Karnevals nicht einmal um einen Pfennig
Schulden gemacht, und jene Damen, die während des-
selben Zeitraumes nicht ein einziges Mal getanzt hatten;
die schöne Unternehmung mußte indes unterbleiben, indem
sich kein einziger tauglicher Theilnehmer dazu melden
konnte.

Unter der am Dienstag Vormittags vor dem Dfner
Bankamte versammelten großen Menschenmasse befand sich
auch ein junger Mann, der nachdem er es mehrmals ver-
geblich versucht hatte, sich durch die zahlreiche Menge
Bahn zu brechen, um seine Banknoten für Silbergeld
einlösen zu können, sich nun in unumtägigen Aeußerungen
Luft machte, indem er unter andern auch den sehnsüch-
tigen Wunsch laut werden ließ, diese verwünschten Bank-
noten endlich einmal loswerden zu wollen. Und siehe da!
sein Wunsch wurde ihm gar bald erfüllt, denn einige
lange Finger hatten im dichten Gedränge ihre größte Be-
reitwilligkeit, ihn dieser verwünschten Würde zu entle-
digen, dargethan. Man kann sich denken, daß jener jun-
ge Mann über eine solche Befreiung von seiner Last

sich keineswegs freute, sondern nun in schreckliche Lamen-
tation über seinen Verlust ausbrach. — Uebrigens hat sich
der Andrang der Leute zu dem Bankamte bedeutend ver-
mindert, was uns ein erfreuliches Zeichen ist, daß das
auf böswilligem Wege erregte Mißtrauen unter der so
leicht erregbaren Masse sich wieder herzustellen beginnt.

Wir lesen im Humorist: „Am 22. Febr. spielte
Hr. Joachim aus Pesth in Bremen in einem Kon-
zerte und hat alle Zuhörer durch sein ausgezeichnetes Bio-
linspiel bezaubert; es ist in Bremen selten einem Künst-
ler so lauter Beifall gezollt worden; nach jedesmaligem
Spiele wurde er mehrfach gerufen.“

Der „Zuschauer“ schreibt aus Wien: „Von den letz-
ten Festen des Karnevals haben wir des „Ungarischen Na-
tionalballs“ (am 5. März im Sophienbalsaal) zu erwä-
nen. Er war von vielen edeln Ungarn und nicht minder
edeln Deutschen besucht, die auf's Herzlichste fraterni-
sirten.“

Das letzte Dampfboot brachte wieder aus Wien ein e
Million Gulden in Zwanzigern für das f. Bank-
amt in Dfen.

Die Wirren in Frankreich werden bei uns mit der
größten Aufmerksamkeit begleitet, überall wird nur da-
von gesprochen, wird nur darüber verhandelt, so in
Privatkreisen als an allen öffentlichen Orten. Die Wie-
ner Post, welche alle Neuigkeiten bringt, kommt seit ei-
niger Zeit später an und die Briefe und Zeitungen wer-
den erst um 2 Uhr Nachmittags ausgegeben. In den Kaf-
fehäusern werden sodann die auf Frankreich bezüglichen
Artikel laut vorgelesen, damit die meisten Anwesenden auf
ein Mal zur Kenntniß der dortigen Sachlage gelangen.
(Seit vorgestern trifft die Wiener Post wieder zeitlicher
ein.) N. U.

Am Aschermittwoch, Morgens um 9 Uhr, sahen wir
eine sonderbare Prozession den neuen Marktplatz u. einige
Straßen der Leopoldstadt durchziehen. An der Spitze be-
fand sich ein Proletarier in halbrunkenem Zustande, das
Gesicht mit schwarzer und rother Farbe bestrichen, eine
Kette von Würsten umhing seine Schultern, während er
in der einen Hand einen zerbrochenen Weinstrog, in der
andern eine Laterne hielt, um mit der letzteren den Fas-
ching zu suchen. So bewegte sich der Zug weiter. — Daß
das Gefolge jenes karrikirten Trunkenbolches aus Leuten
bestand, welche die vergangene Nacht des Guten u. Lie-
ben auch nicht zu wenig gethan hatten, und durch ein auf
die Ehren der Bewohner unangenehm einwirkendes Ge-
schlo u. Geschrei ihrer Lust freien Lauf ließen, brauchen
wir kaum zu erwähnen. 5.

In Pesth ist ein Kaffeehaus, in welchem nur jene
Gäste Zuckersüßigkeiten bekommen, welche auch Kaffee trinken.
Wenigstens war dies die Aeußerung des dortigen Kaffe-
sieders gegen einen jungen Mann, der zum ersten Male
in dasselbe Lokal trat, und nachdem er eine halbe Stun-
de vergebens auf ein Glas Zuckersüßigkeiten gewartet hatte,
ungebuldig geworden, sich bei dem Herrn darüber beklag-
te. Dies wäre denn der erste Pesther Kaffeehausbesucher,
der von der so allgemein bekannten Höflichkeit und Zu-
vorkommenheit dieser Herren nicht die mindeste Spur auf-
weisen kann. 5.

Zum nahenden Pesther Marke werden große Vor-
bereitungen getroffen, und der schon bedeutenden Anzahl
der Fremden, wie den vorläufigen Verordnungen nach zu
schließen, wird dieser Markt sehr gut ausfallen. 5.

Die Stadt Pesth zählt jetzt, nach der Pesther Zei-
tung, 111,492 Einwohner.

Modenbild. Nr. 10.

Paris, 25. Febr. Stadtanzüge. 1. Gut von
geripptem Sammet mit einer Jockey-Kappe, die von
einer durch kleine Köllchen gehaltenen Fanchon-Spize be-
deckt ist. Ueberrock von Atlas mit flachem Leibe und halb-
breiten Ärmeln. Diese Ärmel müssen hinlänglich kurz
sein, um die gebauschten Unterärmel von Watil oder
Moussellin sehen lassen zu können. Brandebourg-Kettchen
verzieren leiterartig den Rock und den Leib. — 2. Gut
von geripptem Sammet mit einer flatternden Feder geziert.
Ueberrocklein von antikem Moire, flacher Leib, etwas
breite Ärmel, geziert mit doppelten ausgezackten Aufschlä-
gen. Der Leib ist mit einer gepitzten Pelzlinie bedekt. —
Ein Cachemirshawl würde beide Toiletten würdig vervoll-
ständigen.

Beilage: „Handlungszeitung.“ Nr. 10.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der
Schiffbrücke), in G. Weibels Hofbuchhandlung, in den Kunstabl. der H. Reichlinger, J. Wagner, G. Miller und J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth u. allen k. f. Postämtern

Beit

1848



Kopf zum F
gig hat in d
seiner Dräng
genommen;
mag ihn nur
seines Herrn
walters aus
Faulenzen
der Schlitten
Fedor nur n
die kleine Mol
te. Wer sollt
Zwoschke, ih
ren so sehnfü
fen bei Mädch
ns Marie au
gar ruhig un
drein schaute
ist's! — „A
hat dir das g
ner.“ — „G
Thörin! . . .
Und Mari
Bog auf die
lendem Gesich
flochtene blon
fen einer Zyp
anderen das
hinaus auf di
und ab spazir
stieß, weil de
erspähnen war.
starr und stun
lugte sie von
Luchsaugen ri